

Dauerbrenner Geldschöpfung

von Helmut Creutz

Wenn Zusammenhänge schwer nachvollziehbar sind, dann hilft – wie schon Konfuzius wusste – oft eine Klärung der Begriffe. Das gilt nicht nur für die Unterscheidungen von Bargeld und Geldguthaben oder Zahlungsmittel und Zahlungsvorgängen, sondern auch für den Begriff der Geldschöpfung, der für zwei Bedeutungen steht: Einmal für die „Erschaffung aus dem Nichts“ und zum anderen für das „Aus- oder Umschöpfen“. Überträgt man diese Bedeutungen auf den Geldbereich, dann treffen beide zu:

Die „Schöpfung aus dem Nichts“, wenn es um die Geldausgaben der Zentral- oder Notenbanken geht.

Das „Aus- oder Umschöpfen“, wenn von den Banken Kredite aus Kundeneinlagen vergeben werden.

Weil jedoch auch diese Vorgänge bei den Banken immer wieder mit jenen der Zentralbanken verwechselt und als Schöpfungen gesehen werden, hier einige Klärungsversuche:

1. DIE GELDSCHÖPFUNG DER ZENTRALBANKEN

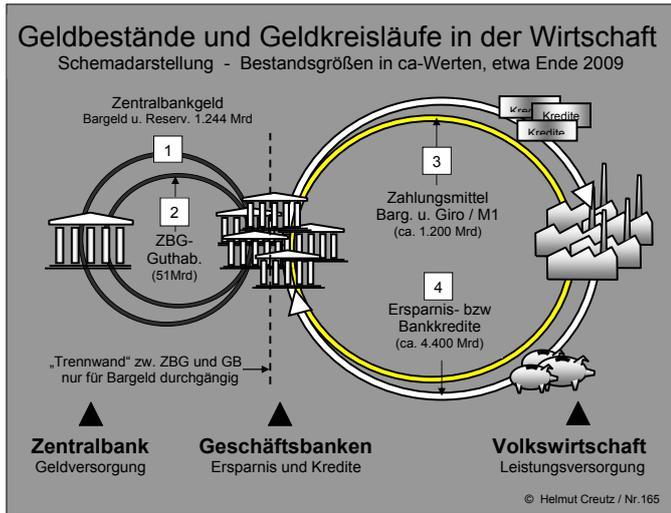
„Die Zentralbank ist die geldpolitische Entscheidungsinstanz einer Volkswirtschaft. Als Bestandteil des Bankensystems ist die Zentralbank alleine zur Ausgabe gesetzlicher Zahlungsmittel berechtigt.“

Diese Aussage aus dem Glossar des von der Bundesbank herausgegebenen Buches „Geld und Geldpolitik“, Ausgabe 2003, bestätigt deren alleiniges Recht zur Geld- bzw. Zahlungsmittelausgabe. Und da dieses Geld in der Wirtschaft vorher nicht vorhanden war, ist in diesem Fall der Begriff Geldschöpfung, im Sinne von „Schöpfung aus dem Nichts“, durchaus zutreffend.

Da mit dieser Geldschöpfung ein erheblicher Gewinn verbunden ist, der sich vor allem aus der Differenz zwischen



Produktionskosten und Nennwert der Geldscheine ergibt, kann diese Gewinnmöglichkeit leicht zu Überproduktionen verleiten. Deshalb ist in fast allen modernen Industriestaaten die Ausgabe des Geldes an weitgehend unabhän- >



Darstellung 1

gige öffentliche Institutionen vergeben, die Zentral- oder Notenbanken, deren Hauptauftrag, neben der Versorgung der Wirtschaft mit Geld, die Wahrung der Kaufkraft dieses Geldes ist. In die Entscheidungen dieser Zentralbanken haben die Regierungen darum auch – ähnlich wie bei der Justiz – keine direkten Eingriffsrechte. Die von den Zentralbanken erwirtschafteten Gewinne, die vor allem aus der Banknotenausgabe und den Zinserträgen ihrer Reserven resultieren, werden jedoch jährlich an die Finanzminister abgeführt.

Die Inumlaufsetzung des Zentralbankgeldes

Wie in der Darstellung 1 als Schema aufgezeigt, erfolgt die Inumlaufsetzung des Geldes in zwei Schritten: Von der Zentralbank an die Geschäftsbanken und von diesen in die Wirtschaft. Da die Inumlaufsetzung normalerweise vor allem über kurzfristige Kredite an die Banken erfolgt, kommt es dabei zu einem ständigen Kreislauf zwischen Geldaus- und Rückgaben (1). Eine Art zweiter Kreislauf entsteht im Bereich der Zentralbank über die dort zu haltenden Mindestreserven bzw. Zentralbankgeldguthaben, die von den Geschäftsbanken für ihre bankinternen Verrechnungen und gegenseitigen Ausleihungen genutzt werden können (2).

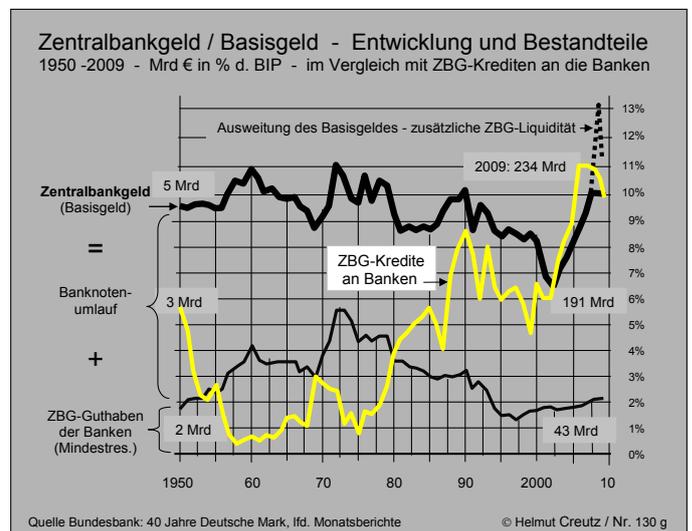
Auch bei den Beziehungen zwischen Banken und der Wirtschaft kann man von zwei Kreisläufen ausgehen, einmal bezogen auf die laufenden Zahlungsvorgänge in der Wirtschaft (3) und zum anderen zwischen den Ersparnisbildungen und den daraus möglichen Kreditvergaben (4). Während die Kreisläufe 1 bis 3 weitgehend mit der Wirtschaftsentwicklung Schritt halten, weisen die Ergebnisse der Ersparnisbildungen und Kreditvergaben ständig zunehmende Dimensionen aus.

Beide Kreislaufbereiche sind streng voneinander getrennt und die Grenze zwischen ihnen nur für das Bargeld durchlässig! Sieht man von den Kopfgeldausgaben zu Beginn

unserer Wirtschaftsepoche ab, dann erfolgt die Inumlaufsetzung des Zentralbankgeldes, neben den Ausgaben über Kredite an die Banken, auch über so genannte Offenmarktgeschäfte, bei denen die Zentralbanken z.B. Wertpapiere direkt gegen die Ausgabe neuen Geldes ankaufen. Dieser Geldausgabeweg wurde in Deutschland vor allem in den ersten Jahrzehnten genutzt, in denen die Bundesbank, zur Stützung des festgeschriebenen Dollar-Wechselkurses, die Exportüberschuss-bedingten Dollarzuflüsse aufkaufen musste. Nicht nur die großen Devisenreserven der Bundesbank stammen überwiegend aus dieser Zeit, sondern ebenso der zweitgrößte Goldschatz aller Zentralbanken nach den USA.

Die Entwicklungen der Zentralbankgeldmenge und deren Bestandteile, also Banknoten und Mindestreserven, sind in der Darstellung Nr. 2 wiedergegeben, umgerechnet in Prozenten des BIP und damit gemessen an der Wirtschaftsleistung, mit der sich auch die Geldmenge entwickeln muss. Wie ersichtlich, war dies auch weitgehend der Fall, schwankend um die Marke von etwa 10 Prozent des BIP. Wie aus dem Vergleich beider Kurven hervorgeht, hingen diese Schwankungen bis in die 1990er Jahre vor allem mit den laufenden Veränderungen der Mindestreserven zusammen. Der Einbruch der Bargeldbestände in den letzten 15 Jahren wurde dagegen durch die DM-Reduzierungen vor dem Währungstausch ausgelöst, die man erst nach und nach wieder mit Euro-Scheinen auffüllte.

In welchem Umfang die Ausgaben des Zentralbankgeldes jeweils über Kredite an die Banken erfolgten, geht aus der zusätzlich eingetragenen hellen Kurve in der Darstellung 2 hervor. Aus ihren Überschneidungen mit den Mindestreserven ergibt sich, dass die Banken diese Reserven zwischen 1955 und 1980 sogar mit dem Bargeld auffüllen mussten, das von den Kunden an den Bankschaltern eingezahlt



Darstellung 2

wurde! Wie ebenfalls aus der Kreditkurve zu entnehmen, kommt das gesamte ZBG inzwischen nur noch über Kredite an die Banken in Umlauf.

Wo liegen die Probleme bei der Geldausgabe?

Bezogen auf die Steuerung der Geldmenge hat ein Schweizer Banker einmal gesagt, dass eine Zentralbank nur eine Presse und einen Ofen brauche: Die Presse zur Vermehrung fehlenden und den Ofen zum Verbrennen überschüssigen Geldes.

Leider ist die Steuerung der Geldmenge in der Realität nicht ganz so einfach. Zwar wissen die Zentralbanken genau, wie viel Geld sie in den Umlauf gegeben haben (jeder Geldschein ist mit einer Nummer und beim Euro mit einer Länder-Kennzeichnung versehen!), aber wie viele Scheine nachfrage- und damit preiswirksam im Umlauf sind, ist keiner Zentralbank bekannt! Das heißt, die Zentralbanken stochern bei ihrer Hauptaufgabe, der Sicherung der Kaufkraft, weitgehend im Nebel. Selbst der derzeitige Chef der US-Zentralbank, Ben Bernanke, hat – lt. Münchner Merkur vom 4/5. 2. 2006 – vor seiner Einsetzung beklagt:

„Unterstellt, Geldpolitik machen wäre wie Autofahren, dann ist es ein Auto mit ungenauem Tacho, trüber Windschutzscheibe und einer Tendenz, der Steuerung nicht zu gehorchen.“ 2)

Wenn es also bei unserem Geld Probleme gibt, dann hängen diese in erster Linie mit den heute noch unkontrollierbaren Ausweitungen der Bargeldmenge und damit der Kaufkraftsicherung des ausgegebenen Geldes zusammen. Denn die Menge dieses umlaufenden Bargeldes wird nicht – wie man immer vermutet – von den Notenbanken bestimmt, sondern letztlich von der Nachfrage der Wirtschaftsteilnehmer. Und diese entscheiden nicht nur über den Umfang ihrer Bargeldhaltungen, sondern auch darüber, wie viel sie davon jeweils für die Nachfrage einsetzen oder nicht! Als Folge sind – nach einer jüngsten Untersuchung der Bundesbank, veröffentlicht im Juni-Monatsbericht 2009 – nur noch zehn Prozent der von ihr ausgegebenen Banknoten regelmäßig im Nachfragekreislauf aktiv, während rund zwei Drittel als Hortungen im In- und Ausland gehalten werden.

Außerdem kommt noch hinzu, dass auch die Sichtguthaben, von denen täglich Bargeld abgehoben werden kann, in den letzten Jahrzehnten weit über den marktbezogenen Bedarf hinaus ausgeweitet wurden. Welche Gefahren mit den Überentwicklungen der Zahlungsmittel für die Kaufkraft unserer Geldes verbunden sind, lässt sich an diesen Überschusshaltungen ermessen. Außerdem kommt noch hinzu, dass die Notenbanken bei ihren geldpolitischen Maßnah-

men bewusst eine Inflation von zwei Prozent einplanen, um den Geldumlauf nicht noch mehr einbrechen und in eine Deflation umkippen zu lassen. – Alles Folgen der unzureichenden Umlaufsicherung des Geldes, die man heute nur mit destruktiven Mitteln aufrecht zu halten versucht, nämlich mit der „Peitsche Inflation“ und dem „Lockmittel Zins“!

2. DIE GELD-UMSCHÖPFUNGEN IM BEREICH DER GESCHÄFTSBANKEN

„Die Tätigkeit von Kreditinstituten besteht darin, Einlagen oder andere rückzahlbare Gelder des Publikums entgegen zu nehmen und Kredite für eigene Rechnung zu gewähren.“

„Die Geschäftsbanken sind Wirtschaftsbetriebe, die Dienstleistungen rund ums Geld erbringen. Sie nehmen u.a. Gelder von Privatkunden und Unternehmen an, vergeben Kredite an die Wirtschaft und betreiben Zahlungsverkehrsgeschäfte.“

Diese beiden Aussagen – die erste aus der „Bankrechts-Koordinierungsrichtlinie“ des Europäischen Währungsinstituts (EWI) und die zweite aus der Ausgabe 2009 des Buches „Geld und Geldpolitik“, bestätigen bereits, dass die Geschäftsbanken keine Geldschöpfer, sondern nur Geld-Umschöpfer sind, also Institute, die Geld einsammeln und über Kredite in den Kreislauf zurückschleusen. Ebenfalls geht aus beiden Definitionen hervor, dass die Aufnahmen der Gelder des Publikums den Kreditvergaben an das Publikum voraus gehen. Für die häufig vertretene Annahme, die Banken könnten unabhängig von den Kundeneinlagen Kredite „aus dem Nichts“ schöpfen und wären auf die Sparer gar nicht angewiesen, gibt es möglicherweise zwei Erklärungen: Einmal ist es für manche schwer vorstellbar, dass die vielstelligen Milliarden einlagen und -kredite aus den zum großen Teil doch kleinen Rücklagen der Sparer stammen. Zum zweiten scheinen die Kredite den Einlagen vorauszugehen, weil wir die Bankbilanzen von links nach rechts lesen, obwohl die (rechte) Passiva-Seite die Mittel ausweist, die auf der (linken) Aktiva-Seite zum Einsatz kommen! Diese Reihenfolge zeigt sich auch an den deutschen Erläuterungen beider Seiten: Die Passiva stehen für Herkunft oder Entstehung der Mittel, die Aktiva für deren Verwendungen, die der Entstehung logischerweise nachgeordnet sind.

Ein anderer Grund für die Vorstellung von der Bankengeldschöpfung dürfte sein, dass man immer noch Geld mit Guthaben und Krediten verwechselt oder sogar zusammenfasst. Das heißt, man verwechselt das Mittel mit den damit getätigten Vorgängen und addiert beide sogar als so genannte „Geldmengen“, wie z.B. bei den Größen M1, M2 >

und M3 der Fall! Doch so wenig, wie sich im Straßenverkehr die Menge der Fahrzeuge durch die möglichen und ständig wiederholbaren Fahrten vermehrt, so wenig die Menge des Geldes durch die ständig wiederholbaren Zahlungen!

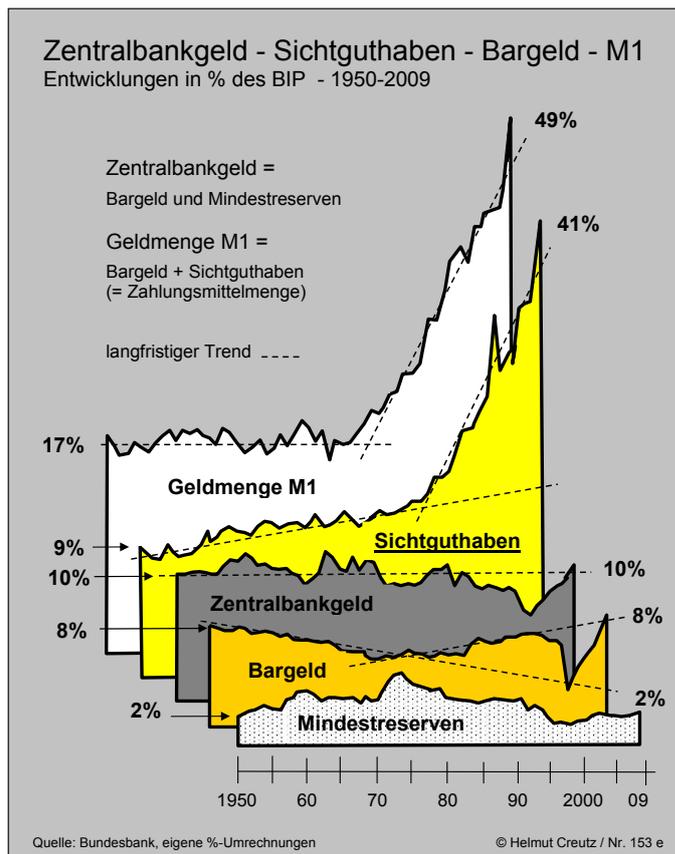
Unser Geld ist aber nicht nur für ständig wiederholbare Zahlungen nutzbar, sondern ebenso für ständige Ersparnisbildungen. Und in dem Umfang, wie diese Ersparnisbildungen bei den Banken die laufenden Abhebungen übersteigen, nehmen die Bankguthaben-Bestände und die darauf aufbauenden Kreditvergaben zu, ohne dass sich dabei die Einkommen der Marktteilnehmer oder die Geldmenge verändern müssen!

Auch die Abläufe bei der Bildung dieser Guthaben lassen sich leicht nachvollziehen: Leihst man einem Nachbarn Geld, dann hat man bei ihm ein Guthaben und dieser eine Schuld, die sich beide mit der Rückzahlung wieder auflösen. Leihst man das Geld einer Bank, ist das im Prinzip der gleiche Vorgang. Da allerdings die Bank – im Gegensatz zu dem Nachbarn – das ihr überlassene Geld nicht selbst ausgibt, ist bei der Bank zur Schließung des Geldkreislaufs ein zweiter Schritt erforderlich: Die Weitergabe der Bankeinlage über einen Kredit! Doch auch bei diesem Ablauf in zwei Schritten, mit zweimaligen Guthabenbildungen und Rückzahlungsverpflichtungen, verändert sich die Geldmenge nicht: Denn über das Geld, das man selbst im Moment oder für längere Zeit nicht braucht und der Bank geliehen hat, verfügt lediglich ein anderer!

Genau so ist es bei den Sichtguthaben, mit deren Hilfe der Sparer durch Übertragungen Zahlungen abwickeln kann, ohne jeweils Geld abheben und wieder einzahlen zu müssen. Auch hier bleibt die gegebene Zahlungsmittelmenge gleich, weil das eingezahlte Bargeld von der Bank nicht gehalten, sondern aus Zinsersparnisgründen umgehend auf ihr Zentralbankgeld-Guthaben zurückgegeben wird, von der es bei der Ausgabe auch entnommen wurde.

Bei allen Umstiegen von Bargeld auf Sichtguthaben und umgekehrt bleibt also die Menge der insgesamt zu nutzenden Zahlungsmittel, die so genannte „Geldmenge M1“, bei der man Bargeld und Sichtguthaben zusammenzählt, normalerweise unverändert. Zu einer Ausweitung der Guthaben kommt es nur, bei erneuten Sparvorgängen.

Und da sich die vorhandenen Bankguthaben – bedingt durch Zins und Zinseszins – auch noch „von alleine“ vermehren, kommt es zu jenen Geldvermögens- und Schuldenmassen, die wir kaum noch nachvollziehen können, von deren Folgen nicht zu reden.



Darstellung 3

Zentralbankgeld, Sichtguthaben und M1

Im unteren Teil der Darstellung 3 werden noch einmal das Zentralbankgeld und seine Bestandteile verkleinert wiedergegeben. Im gleichen Maßstab darüber die Sichtguthaben und – als größte Einheit – die so genannte Geldmenge M1, die man aus Bargeld und Sichtguthaben, also Geld und Guthaben(!), addiert.

Wie ersichtlich, weist nicht nur die ZBG-Menge eine weitgehend gleich bleibende Entwicklung aus, sondern auch die „Geldmenge M1“, schwankend um die Marke von 17 Prozent – zumindest bis in die 1980er Jahre. Bis zu dieser Zeit nahmen die in M1 enthaltenden Sichtguthaben – wie aus den Trendlinien erkennbar – nur in dem Umfang zu, wie die Bargeldmenge von den Wirtschaftsteilnehmern abgebaut wurde. Doch auch der anschließende fast explosive Anstieg der Sichtguthaben, der sich auch in M1 abzeichnet, hat nichts mit irgendeiner Art von Schöpfung durch die Banken zu tun, sondern alleine mit den Entscheidungen der Bankeinleger und Guthaben-Eigentümer, die ihre liquiden Bestände zu Lasten längerfristiger Einlagen erhöhten. Dabei dürfte nicht zuletzt der zunehmende Bedarf an Spekulationskassen eine Rolle gespielt haben. Diese Erhöhungen der Sichtguthaben sind jedoch nicht nur durch neue Bargeldeinzahlungen möglich, sondern auch durch eingehende Überweisungen bzw. Verlagerungen aus eigenen längerfristigen Guthabenbeständen.

Doch trotz dieser Ausweitungen der Sichtguthaben wurden, gegen den langfristigen Abnahmetrend, seit den 1980er Jahren auch die Bargeldbestände erneut ausgeweitet und erreichten 2009 mit 8 Prozent wieder den Stand von 1950. Diese Liquiditätsausweitungen beim Bargeld dürften vor allem mit den Hortungen in Steuerhinterziehungs-, Schwarzmarkt- und kriminellen Kassen zu tun haben, begünstigt noch durch die relativ niedrigen und damit für längerfristige Anlagen unattraktiven Zinsen. Inzwischen sind zweifellos auch noch Haltungen in Vorsichtskassen hinzugekommen.

Was geschieht bei Übertragungen der Sichtguthaben?

Handelt es sich um einen Überweisungsauftrag innerhalb der eigenen Bank, dann wird die durch Bargeldeinzahlung entstandene Deckung des Guthabens, in Form von Zentralbankgeld-Reserven der Bank, praktisch nur überschrieben. Bei Überweisungen auf Konten anderer Banken muss jedoch die überweisende Bank der empfangenden in gleicher Höhe jeweils Zentralbankgeld übertragen, also praktisch einen entsprechenden Anteil jener Deckung abgeben, die der Sparer der Bank mit der Bildung oder Erhöhung seiner Guthaben durch Bargeldeinzahlungen überlassen hat!

Das heißt, die Deckung der Sichteinlagen durch Zentralbankgeld wandert bei jeder Überweisung an den Kunden einer dritten Bank weiter! Ist dies nicht bis zum Tagesabschluss geschehen, wird die Überweisung von der empfangenden Bank zurückgewiesen. Dabei ist es gleichgültig, ob diese ZBG-Übertragung direkt mit jedem einzelnen Überweisungsvorgang abgewickelt wird (wie bei Großbeträgen üblich), oder indirekt über vorausgehende Verrechnungen über Giroringe und Ausgleichs zwischen diesen: Jede Überweisung von einer Bank zu einer anderen wird bis zum Abend immer durch die zahlungspflichtige Bank mit Zentralbankgeld ausgeglichen, notfalls mit Hilfe eines aufgenommenen Übernachtkredits bei der Bundesbank!

Diese Deckung durch Zentralbankgeld ist genau so gegeben, wenn die Bank aus den Sockelbeständen der Sichtguthaben Kredite vergibt. Zu beachten ist jedoch, dass diese Deckung durch Zentralbankgeld immer nur für die Zahlungsvorgänge gilt, nicht aber für die Guthabenbestände, die ja von Tag zu Tag – wie auch die daraus gewährten Kredite – größer werden. Diese Guthabenbestände sind also niemals selbst Geld, sondern immer nur eine Dokumentation dafür, dass man Geld der Bank leihweise überlassen hat! Entsprechend sind auch die von den Banken vergebenen Kredite wie auch die gesamten riesigen Verschuldungen in unseren Volkswirtschaften kein Geld, sondern sie geben nur wieder, in welchem Umfang Rückzahlungen von Geld noch offen

stehen. Das Transportmittel (Geld) ist also von den Ergebnissen der Transportvorgänge (Guthaben, Kredite) zu unterscheiden! Auch die Sichteinlagen sind kein Geld, sondern lediglich – anstelle von Geld – für Zahlungsvorgänge nutzbare Guthaben, mit denen der Anspruch auf Geld an einen anderen übertragen wird.

Der Tatbestand, dass die Banken mit Hilfe der Kunden-Bargeldeinzahlungen ihre vorgeschriebenen Reserven bei der Zentralbank auffüllen und damit ihre zinsbelasteten ZBG-Kredite reduzieren können, erklärt auch die Bemühungen der Banken, den bargeldlosen Zahlungsverkehr zu fördern. Doch mit der Einrichtung und Ausweitung der Sichtguthaben sparen die Banken nicht nur Kosten und wir als Kunden vermeidbare Bargeldzahlungen, sondern es ist damit auch ein für die Gesamtwirtschaft wesentlicher Vorteil verbunden. Denn durch die Möglichkeit der Banken, bei ihren Kreditvergaben auch auf die Sichtguthaben-Sockelbeträge zurückgreifen zu können, werden die Hortungen, die vorher bei der Bargeldhaltung möglich waren, zum Vorteil aller reduziert und damit auch die Unterbrechungen des Geldkreislaufs! Das heißt, mit den Verlagerungen der Kaufkraft aufs Girokonto wird das erreicht, was wir beim Bargeld noch erreichen müssen: Eine regelmäßige Nutzung der Zahlungsmittel, mit der alleine die Kaufkraft des Geldes kontrollierbar und deren Stabilität realisierbar wird!

Können die Banken auch ohne Einlagen Geld schöpfen?

Geht man von den gängigen Volkswirtschafts-Lehrbüchern aus, dann wird den Banken diese Fähigkeit immer wieder unterstellt. Selbst in dem bereits angeführten Buch „Geld und Geldpolitik“ der Bundesbank, Ausgabe 2009, heißt es im Kapitel 4 „Das Bankensystem“:

„Die Geschäftsbanken können auch selbst Geld schaffen, das so genannte Giralgeld. Der Geldschöpfungsprozess durch die Geschäftsbanken lässt sich durch die damit verbundenen Buchungen erklären: Wenn eine Geschäftsbank einem Kunden einen Kredit gewährt, dann bucht sie in ihrer Bilanz auf der Aktivseite eine Kreditforderung gegenüber dem Kunden ein – beispielsweise 100.000 Euro. Gleichzeitig schreibt die Bank dem Kunden auf dessen Girokonto, das auf der Passivseite der Bankbilanz geführt wird, 100.000 Euro gut. Diese Gutschrift erhöht die Einlagen des Kunden auf seinem Girokonto – es entsteht Giralgeld, das die Geldmenge erhöht... Das so geschaffene Giralgeld kann der Bankkunde nutzen, um den Kauf von Waren und Dienstleistungen zu bezahlen.“

Dass man durch Kreditaufnahme bei einer Bank seine persönliche Nachfragemöglichkeit erhöhen kann, und zwar

Auszüge aus dem Buch von Martin Scheytt:

THEORETISCHE GRUNDLAGEN DER BANK- GESCHÄFTLICHEN KREDITGEWÄHRUNG

Kritischer Beitrag zur Kreditschöpfungstheorie

Herausgegeben von den Professoren:
Dr. G. Bergler, Nürnberg, Dr. J. Fettel, Hamburg, Dr. H. Linhardt, Nürnberg und Dr. E. H. Sieber, Heidelberg
erschienen in der Reihe: Die Unternehmung im Markt, 1962 bei Duncker & Humblot, Berlin

„Innerhalb eines begrenzten Zeitabschnitts kann ein konkret vorhandener Geldbetrag nacheinander sowohl die Entstehung mehrerer Bankguthaben bewirken, als auch verschiedene Warenbewegungen begleiten.“ (S. 58)

„Es gibt keine einseitigen Kreditaktionen einer Bank, die aus dem voraussetzungslosen Nichts zustande kommen.“ (S. 60)

„Die Mittel, die die Banken für ihre Kreditgewährungen benötigen, stammen ausnahmslos von den Einlegern, von ihren Gläubigern, den Kreditoren der Banken. In einem Fall ist es das Bargeld, das die Einleger zur Verfügung gestellt haben und auf dessen Verwendung sie zeitweilig verzichten, im anderen Falle ist es ein Anspruch auf Geld, mit dem die Bank kreditiert wird. Diese Kreditgewährung ist Grundlage und Voraussetzung für diejenige Kreditgewährung, die von der Bank ausgeht.“ (S. 61)

„Nicht nur am Anfang, sondern auch am Ende der Bankguthaben steht das Bargeld, denn als geldliche Ansprüche sind die Bankguthaben, wie jede andere Geldforderung, nur Provisorien. Das Provisorium Bankguthaben ist zwar zeitweilig an Stelle des Bargeldes zirkulationsfähig, aber als Provisorium ist es mit der Tendenz ausgestattet, irgendwann einmal die definitive Form wieder anzunehmen. Dieser rückläufige Vorgang in die ursprüngliche Form ist den gleichen Bedingungen unterworfen, unter denen Guthaben entstehen. Das ergibt sich zwangsläufig aus der logischen Struktur der Zusammenhänge. Es kann daher nur folgenden Umkehrschluss geben: Die Guthabenauflösung vollzieht sich analog der Guthabentstehung in entgegengesetzter Richtung.“ (S. 63)

„Während die geldlichen Verfügungsrechte der Einleger, die Bankguthaben, bestehen bleiben, gelangt das von den Einlegern gebrachte Geld in die Hände der Kreditnehmer und von diesen wiederum an Dritte, die es zur Einzahlung auf ein Guthabenkonto verwenden. Durch die kreditäre Ausnutzung des überschüssigen Bargeldes können also insgesamt mehr Bankguthaben entstehen als Bargeld insgesamt vorhanden ist. – In umgekehrter Richtung genügt eine bestimmte Bargeldsumme, um ein Vielfaches davon an Bankguthaben aufzulösen.“ (S. 64)

*„Das Ergebnis unserer Untersuchung lässt sich abschließend in der schlichten und kurzen Aussage der orthodoxen Kredittheorie zusammenfassen:
Eine Bank kann nicht mehr Kredit geben, als sie selbst erhalten hat.“*

in dem Umfang, wie irgendein Sparer zwischenzeitlich in entsprechender Höhe auf eigene Nachfrage verzichtet, dürfte unstrittig sein. Hier aber schreibt ausgerechnet die Deutsche Bundesbank, die doch zur Wahrung der Kaufkraft unseres Geldes verpflichtet ist, dass es neben ihr eine zusätzliche In-die-Welt-Setzung von Geld durch die Geschäftsbanken gibt, die einfach durch Eintragungen auf beiden Seiten einer Bilanz entsteht!

Dabei würde mit solchen Geldvermehrungen aus dem Nichts nicht nur die vorhandene Geldmenge inflationär ausgedehnt und damit die Kaufkraft verwässert, sondern die Kreditnehmer würden außerdem auf den Märkten vergeblich nach einer Güterdeckung für ihre Kredite suchen! Denn diese Güterdeckung ist ja nur dann vorhanden, wenn ein anderer Bürger seine Nachfrage reduziert und das überschüssige Einkommen über Ersparnisbildungen Dritten als Kaufkraft überlassen hat! – Bei der durch Zentralbankgeld nicht gedeckten Geldvermehrung mit Hilfe einfacher Buchungen auf beiden Seiten der Bilanz, würde es sich also – wenn es sie denn gäbe – um „ungedecktes“ Geld und somit um Betrug in einer Größenordnung handeln, neben der die paar Millionen Falschgeld, die man bei uns mit Akribie jährlich aufspürt, nur Peanuts sind!

Außerdem ergibt sich, wenn man diese Theorie einmal ernst nimmt, für jeden Praktiker ein ganzer Fragenkatalog: Warum machen sich die Banken eigentlich die Mühe, das Geld der Sparer mit milliardenschwerem Werbeaufwand ins Haus zu locken, wenn sie es mit einer einfachen Buchung auf beiden Seiten der Bilanz selbst erschaffen können? Und vor allem: Warum haben die deutschen Banken, z. B. im Jahr 2008, von den eingenommenen 433 Mrd Zinsen 342 Mrd an die Sparer ausgezahlt und sich selbst mit 91 Mrd Euro zufrieden gegeben? Und nicht zuletzt: Warum konnten sich die Banken in diesen Krisenjahren nicht selbst – oder vielleicht auch gegenseitig(?) – mit solchen Geldschöpfungen aus der Patsche helfen? – Doch um die Empfänger der von den Banken geschöpfter Kredite nicht glauben zu lassen, sie könnten diese evtl. zu Sonderkonditionen oder zum Nulltarif erhalten, heißt es im gleichen Text:

„Auf den ersten Blick könnte man meinen, der Kreditkunde sei durch die Geldschöpfung reicher geworden. Doch dem ist nicht so. Denn seinem durch die Kreditaufnahme entstandenen Guthaben steht eine gleich hohe Verbindlichkeit gegenüber, nämlich die Pflicht, den Kredit wieder zu tilgen. Zudem muss er für den Kredit fortlaufend Zinsen zahlen.“

Dabei wären bei solchen Kreditschöpfungen aus dem Nichts beide Zahlungen tatsächlich überflüssig! Denn die

Bank braucht weder Zins- noch Tilgungszahlungen an einen Einleger zu leisten, den es hier ja gar nicht gibt! Außerdem könnte sie die durch einfachen Eintrag auf beiden Seiten der Bilanz aus dem Nichts geschaffene Kaufkraft, ebenso einfach auf beiden Seiten wieder löschen und damit ins Nichts verschwinden lassen! –

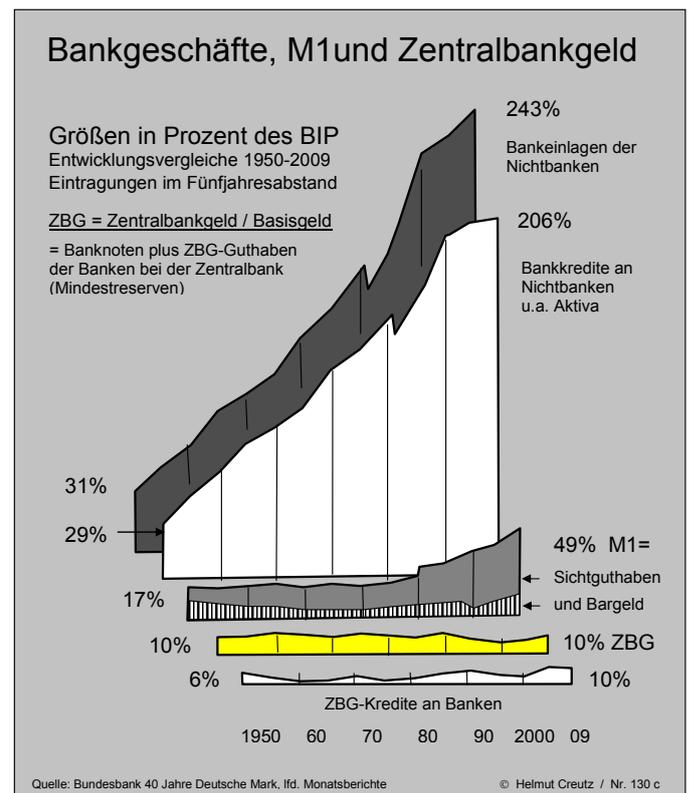
Dass man bei solchen Schöpfungs-Schilderungen ungeheure Reichtumszuwächse der Banken vermutet, vor allem wenn sie auch noch die ganzen Zinseinnahmen einbehalten können, ist nahe liegend. Doch die von der gleichen Bundesbank jährlich in ihren September-Monatsberichten veröffentlichten „Gewinn- und Verlustrechnungen der Banken“ bestätigen das nicht. Ihnen sind nicht nur die den Banken verbleibenden und bereits angeführten geringen Zinsmargen zu entnehmen, sondern sogar, dass diese Margen, die über die ersten Jahrzehnte hinweg um zwei Prozent der Bank-Bilanzsummen schwankten, in den letzten 15 Jahren auf fast ein Prozent zurückgegangen sind! Doch selbst solche seit Jahrzehnten veröffentlichten Zahlen sind bisher kein Grund, die Geldschöpfungs-Theorien endlich aus den Lehrbüchern heraus zu nehmen.

Dies gilt zumindest für die Volkswirtschaftler. Bei den praxisnäheren Betriebswirtschaftlern kommt das Thema dagegen seltener vor. Hier hat es sogar schon vor Jahrzehnten eine umfangreiche wissenschaftliche Untersuchung gegeben, veröffentlicht von vier BWL-Professoren, in der die ganze Theorie von der Banken-Geldschöpfung eingehend untersucht und widerlegt worden ist (siehe auch Kasten auf Seite 20). Zusammenfassend heißt es darin:

„Bankgeschäftliche Kreditgewährung ist nur dann möglich, wenn die Bank selbst „Kredit“ erhalten hat. Ohne Einkauf gibt es keinen Verkauf! Diese marktwirtschaftliche Abhängigkeit schließt eine Kreditautonomie der Banken aus. Die bankgeschäftliche Kreditgewährung ist daher in keinem Fall Kreditschöpfung, sondern ausschließlich Kreditvermittlung...“

Der Widerspruch zwischen Schöpfungsannahmen und Realitäten

Zentralbankgeld ist geschöpftes Geld! Das gilt nicht nur für das Bargeld, sondern auch für die Mindestreserven, also die Zentralbankgeldguthaben, die ursprünglich von den Banken mit Bargeld aufgefüllt werden mussten und ihnen heute, über Kredite zur Verfügung gestellt, als eine Art Zentralbankgeld-Girokonto dienen. Diese ZBG-Girokonten sind aber nicht mit den Girokonten der Bankkunden austauschbar! Während erstere tatsächlich aus dem Nichts geschöpft sind, entstehen alle Girokonten der Kunden, gleichgültig ob



Darstellung 4

als Giral-, Banken- oder Buchgeld bezeichnet, immer nur durch Bargeldeinzahlungen, mit denen die Bankkunden das Zahlungsmittel Bargeld gegen das Zahlungs- bzw. Übertragungsmittel Sichtguthaben eintauschen, auch wenn sich die Erinnerung an diesen Erstvorgang mit der Zeit verliert.

Diese bei den Banken gehaltenen Girokonten der Kunden machen zwar inzwischen ein Mehrfaches der Bargeldmenge aus, aber in der die Konjunktur entscheidenden Endnachfrage ist das Bargeld immer noch dominierend. So entfielen, nach einer im März-Monatsberichts 2010 veröffentlichten Untersuchung der Bundesbank, **„Auf Bargeld... im Jahr 2008 zahlenmäßig noch 82% und wertmäßig 58% der direkten Zahlungstransaktionen.“**

Verkleinert man, wie in der [Darstellung 4](#) geschehen, alle bisher betrachteten Größen so, dass in Relation dazu auch die gesamten Bankeinlagen und Bankkredite wiedergegeben werden können, dann relativiert sich selbst der steile Anstieg der Zahlungsmittelmenge M1! Vor allem aber wird deutlich, in welchem Maße die gesamten Ersparnisse der Nichtbanken immer über den Größen gelegen haben, die von den Banken an die Nichtbanken als Kredite vergeben wurden!

Unzutreffend ist auch die Annahme, dass die aus den Kundeneinlagen vergebenen Kredite für die Kreditnehmer „Gut-

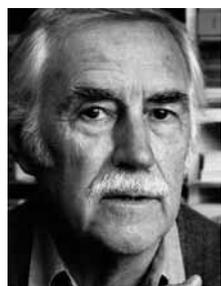
haben“ sind und „als Einlage auf seinem Girokonto“ gutgeschrieben werden. Vielmehr handelt es sich bei jedem Kredit – gleichgültig auf welche Art er auch immer zur Verfügung gestellt wird – stets um das Gegenteil von Guthaben, nämlich um eine rückzahlungspflichtige Schuld. Deshalb werden sie von den Banken auch nur auf den Aktivseiten auf einem jeweils separaten Kreditkonto geführt, auf dem sowohl die Tilgungs- als auch die Zinszahlungen festgelegt sind.

Häufig werden von diesen Kreditkonten sogar die von den Kreditnehmern vorgelegten Rechnungen direkt abgebucht. Aber auch selbst dann, wenn der Kredit dem Kunden auf seinem Girokonto zur freien Verfügung gestellt wird, handelt es sich nie um ein Guthaben, sondern immer nur um eine leihweise Kaufkraft-Überlassung, genau so wie das früher bei den Bargeld-Krediten der Fall war! Darum erscheinen die Überziehungskredite, die auf den Girokonten eingeräumt werden, bei ihrer Inanspruchnahme auch als rote bzw. Minuszahlen in den Kontenauszügen!

Resümee:

Was uns ohne Aufarbeitung der tatsächlichen Problemfelder unseres Geldsystems zunehmend bedroht, hatte lange Zeit nur die so genannte Dritte Welt zu ertragen. Inzwischen erreichen die Folgen jedoch auch die wohlhabenden Industrienationen, in denen bereits von Staatsbankrotten oder Mega-Inflationen die Rede ist, ohne sich jedoch der auslösenden Ursachen bewusst zu sein.

Befreit von dem Ballast der Geldschöpfungsannahmen, könnten sich die reformerischen Kräfte im Bereich unseres Geld-Systems auf jene Felder konzentrieren, um die es eigentlich geht: Von den zinsbedingten Überentwicklungen der Geldvermögen und Schulden bis hin zu den daraus resultierenden Umverteilungen, sozialen Spannungen und zunehmenden Finanzkrisen, auf die man heute immer nur mit dem Ruf nach mehr Wirtschaftswachstum reagiert – bis hin zu fragwürdigen Abwrackprämien und Wachstumsbeschleunigungsgesetzen, oder zu Verschuldungsbremsen bei gleichzeitigen Rekord-Kreditaufnahmen. ■



Zum Autor: Helmut Creutz, Jg. 1923, Architekt, Wirtschaftsanalytiker und Publizist. 1979/80 war er Mitbegründer der Alternativen Liste und der Grünen in Aachen und NRW. Seit 1980 befasst er sich mit den Zusammenhängen zwischen Geld und Gesellschaft, Währung und Wirtschaft. Umfangreiche Vortrags- und Seminartätigkeit, Veröffentlichung von zahlreichen Büchern, Aufsätze und statistische Grafiken zum Thema.

Kurzbemerkungen zu Geld und Guthaben

Bargeld: Das von der Zentralbank herausgegebene alleinige gesetzliche Zahlungsmittel. Kann zwar nur von der Zentralbank vermehrt werden, aber sowohl über seine Menge als auch den Umlauf (Hortung) bestimmen die Marktteilnehmer mit ihrer Nachfrage.

Zentralbankgeld: Umlaufende Banknoten plus Mindestreserven, die von den Banken bei der Zentralbank zu halten sind. Durch laufend zu erneuernde Kreditausgaben und variierende Zinskonditionen usw. versucht die ZB die Kaufkraft des Geldes stabil zu halten, Mangels Kenntnis des aktiven Bargeldanteils ist eine Garantie der Kaufkraftstabilität nie möglich.

Geldguthaben: Rückzahlungsansprüche für überlassenes Geld, bei Kreditinstituten „Bankguthaben“. Umfang und Veränderungen werden alleine von den Bankkunden bestimmt aber von den Banken durch Zinskonditionen u.ä. beeinflusst. Wachsen vor allem durch die heutigen ständig positiven Zinsen überproportional an.

Geldkredit: Zeitlich begrenzte Ausleihung von Kaufkraft. Gilt auch für die Geldüberlassungen der Sparer an die Banken, die es dann auf eigenes Risiko an Dritte weiter verleihen.

Sichtguthaben: Täglich kündbare Bankguthaben, die auch für Übertragungen und damit Zahlungsvorgänge nutzbar sind, ohne dabei Bargeld abheben und wieder einzahlen zu müssen. Da ebenfalls nach oben unbegrenzt – jeder kann sogar seine ganzen Geldvermögen in die Sichtguthaben verlagern! – ebenfalls als Maßstab ungeeignet.

Geldmenge M1 bis M3: – **M1:** Zusammenfassungen von Bargeld mit Sichtguthaben, **M2:** plus Spar- und Termineinlagen bis zu zwei Jahren, **M3:** plus Repogeschäfte, Geldmarktpapiere usw. bis zu zwei Jahren. - (Diese Zusammenfassungen von Geld mit den damit wiederholbaren Guthabenbildungen als „Geldmengen“, sind ähnlich fragwürdig, wie die Zusammenfassungen von Kraftfahrzeugen mit den damit wiederholbaren Fahrten als „Fahrzeugmengen“)

Februar 2010, **Helmut Creutz**